

Der Sohn Johannes [Fortsetzung]

Autor(en): **Känel, Rösy von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 33

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647335>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

John Henry Mueller

Haustüre ab und stieg die Treppe zu ihrem Schlafzimmer hinauf.

Vor Johannes' Zimmer stand sie still. Durch die Türritze sah sie, dass er noch Licht brennen hatte. Da drückte sie auf die Klinke und ging zu ihm hinein.

Er lag wach im Bett. Seine Augen waren weit offen zur Zimmerdecke gerichtet. Christine setzte sich zu ihm auf den Bettrand und sah in sein Gesicht, das ihr heute so fremd und fern erschien, als wäre es nicht das Gesicht ihres Kindes.

Sie streichelte über sein dichtes Haar... „Johannes, wir meinen es ja nur gut mit dir.“

Ohne den Blick zu verändern, antwortete er: „Ihr versteht mich nicht – niemand versteht mich.“

„Sag das nicht, Johannes, ich habe ja nur dich – und sonst nichts.“

„Auch du verstehst mich nicht. Aber einmal, da werde ich euch allen zeigen, wer ich bin und was ich leiste.“ Christine schob ihren Arm unter seinen Kopf und zog sein Gesicht an das ihre:

„Johannes, mein Bub, begreife doch, dass wir nur dein Bestes wollen. Du gehörst nicht ins Wirtshaus, du trägst die schwarz-gelben Farben deiner Verbindung. Und dann ist noch etwas, Bub, – ich wollte es dir eigentlich erst später sagen – dein Grossvater...“

Johannes machte sich von ihrer Umarmung frei und schoss hoch: „Was ist's mit meinem Grossvater?“

Christine bereute es im selben Augenblick, davon angefangen zu haben. Am liebsten hätte sie jedes Wort wieder zurückgenommen. Sie versuchte nach Frauenart auszuweichen:

„Dein Grossvater – er war nicht, wie er sein sollte, – es stimmte da etwas nicht – ich will es dir erklären, wenn du älter und reifer geworden bist. Jetzt aber versprich mir, Johannes, dass das von heute Abend nicht mehr vorkommen wird. Versprich es mir, sonst habe ich keine ruhige Stunde mehr.“

Johannes legte sich mit einem seltsamen Lächeln in die Kissen zurück.

„Versprechen kann ich es dir schon, aber...“

„Was aber... ich will dein ganzes Wort.“

„Weshalb schwören? Morgen kommt vielleicht wieder ein anderer Befehl. Gute Nacht, Mutter.“

Er kehrte sich gegen die Wand, zog laut und tief den Atem ein und tat, als ob er schlief.

Leise schloss Christine die Türe und ging in ihr Zimmer hinüber. Dort sass sie lange angekleidet neben ihrem Bett auf dem Stuhl, – ein Häuflein Elend. Tränen rieselten über ihr müdes abgespanntes Gesicht.

4

Ernst Glauser, dem Präsidenten der „Altenheimia“, wurde von verschiedenen Seiten zugetragen, dass man Johannes Keller in dieser und jener Wirtschaft gesehen habe. Das bedeutete für die ab-

stinente Verbindung einen Schandfleck, der sofort ausgetilgt werden musste.

Ernst Glauser war es zuwider, Johannes vor das Forum einer extra einberufenen Versammlung zu laden. Er machte diese unangenehme Sache in aller Stille ab. Er liess Johannes wieder zu sich rufen.

„Man sagt von dir, du suchtest von neuem das Wirtshaus auf. Was hast du mir zu antworten?“

Johannes stand trotzig: „Ich möchte an keine Vorschriften mehr gebunden sein, ich habe es satt, mich kontrollieren zu lassen.“

Ernst Glauser blieb ruhig: „Du hast dich einmal begeistert für unser Ziel, du hast dich mit Handschlag verpflichtet. War dein Handschlag so wenig wert?“

Johannes zog die Mundwinkel herab: „Seither ist vieles anders geworden. Ich muss meinen Weg so gehen, wie es mich von innen heraus dazu drängt, und da kann ich keinerlei Rücksicht nehmen.“

„Meinst du wirklich, dass man ohne Rücksichtnahme durchs Leben kommen kann?“

Johannes' Augen blickten triumphierend: „Ich bin mir selbst genug, ich halte mich nur an das, was ich für gut und recht finde. Alles andere ist Selbstbetrug.“

„Nun denn, so probiere es aus, wie weit du damit kommst. Ich bedaure, dich jetzt aus unserer Verbindung entlassen zu müssen. Ich werde in der nächsten Sitzung dein Ausscheiden zur Kenntnis bringen.“

Ernst Glauser wollte gehen, dann aber wandte er sich noch einmal um und sagte: „Solltest du vielleicht doch noch einmal einen Rat oder einen Freund brauchen – so denke an mich. Es tut mir leid um dich.“

Die Türe des Klassenzimmers schloss sich hinter ihm. Johannes stand allein. Er schaute durchs Fenster auf die belebte Strasse hinunter, immer noch den stillen Triumph im Gesicht... „Was denkt der sich nur? Ich rechne es mir zur Ehre an, ich selbst zu bleiben.“

Ernst Glauser erstattete gleich nachher Professor Tanner Bericht über das Vorgefallene. Der Professor war enttäuscht:

„Ich habe so viel auf Keller gehalten“, sagte er, „seine Leistungen im Deutschunterricht sind hervorragend. Bei richtiger Wegleitung und vollem persönlichem Einsatz hätte er später gute Aussichten und Möglichkeiten. Schade, wirklich schade, dass er sich in den Fächern, die ihn nicht interessieren, gehen lässt. Sein Ausscheiden aus der „Altenheimia“ scheint mir ganz bedenklich. Was stellt sich der Junge eigentlich vor?“

„Wenn ich mir da eine eigene Meinung erlauben darf, Herr Professor, so habe ich das Gefühl, dass Keller von irgend einer besondern Idee erfüllt – besessen ist. Er tut so selbstsicher und geheimnisvoll, dass jedenfalls noch mit Überraschungen zu rechnen ist.“

Professor Tanner hatte einen Bleistift zu spitzen begonnen und schnitt sich in den Finger. Er warf Messer und Bleistift fort und winkte Glauser ab:

„War nett von Ihnen, danke. Vielleicht haben Sie doch gelegentlich ein Auge auf ihn, es wäre schade...“

Mehr verstand Glauser nicht. Professor Tanner öffnete das Fenster und schaute hinaus.

Johannes sagte seiner Mutter nicht, dass er aus der „Altenheimia“ ausgeschieden worden, er erklärte ihr nur so nebenbei, dass er die Zeit zur aktiven Mitarbeit nicht mehr aufbrachte und sich lieber mit Nützlicherem abgeben möchte.

Er sass denn auch in seinen schulfreien Stunden fast immer auf seinem Zimmer, schrieb ganze Bogen voll, die er wieder zerriss – um von neuem zu beginnen. Er sah müde und abgespannt aus und Christine machte sich Sorgen.

„Gibt man euch denn so viele Schulaufgaben?“ fragte sie einmal, als er wieder so abgehetzt und müde zum Nachtessen kam. „Könntest du es dir nicht etwas besser einteilen?“

„Lass nur“, wehrte er ab, „ich muss da hilft alles nichts. Ich komme schon an mein Ziel, auch wenn ihr alle noch so sehr dagegen seid.“

Er lachte. Christine liess entsetzt ihren Löffel fallen.

„Johannes, um Gotteswillen, was sprichst du da? Wer ist dagegen, dass du dein Ziel erreichst?“

„Ihr alle miteinander. Es kennt mich keiner von euch, keiner weiss, wer ich bin.“

Johannes schaute überlegen lächelnd auf seine Mutter. Christine fühlte wieder die kalte, eiserne Umklammerung ihres Herzens. Sie rang nach Luft und sah ihren Sohn aus grossen, entsetzten Augen an.

Jakob Müller schob ihr die Gemüseplatte hin. „Essen Sie, Frau Keller“, sagte er gutmütig. „Johannes ist ein Spassvogel. Ich höre oft, wie er mit sich selber spricht und lacht, den kenne ich.“

Christine sah unsicher von einem zum andern und ass mechanisch weiter.

Johannes deklamierte fröhlich: „Peer Gynt“:

„Die Welt ist's hinter meiner Stirn, hier ist mein Selbst, mein Ich, nichts anderes.“

*

Im Frühling 1938 wurde Johannes provisorisch in die dritte Gymnasialklasse versetzt. Da dies nur im Zeugnis stand und nicht vor den Kameraden bekanntgegeben wurde, wusste keiner der Mitschüler etwas davon. Johannes ging genau so zuversichtlich wie alle anderen von der Schule nachhause.

Seiner Mutter legte er das Zeugnis auf den Küchentisch, sie mochte es da finden, wenn sie aus der Stadt zurückkam. Dann ging er hinauf in sein Zimmer und legte sich angezogen aufs Bett. Er dachte nicht einmal daran, die Schuhe auszuziehen. Er dachte überhaupt nichts.

(Fortsetzung folgt)